

## ***Wann liegt Armut vor?***

### ***Probleme der Armutsmessung***

*Dr. Jürgen Faik*

*- Bensheim, 25.02.2008 -*

#### **1. Einleitung**

Nach eher grundsätzlichen Bemerkungen zum Armutsbegriff möchte ich auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Messung von Armut eingehen, wobei ich insbesondere verschiedene Armutsindikatoren vorstellen möchte. Es folgt die Beschreibung des üblichen Vorgehens in der Armutsforschung in Form der Festlegung von Untersuchungs- und Wohlstandseinheit, aber auch Armutsgrenze. Anschließend werde ich einige empirische Armutsbefunde – insbesondere solche zur Altersarmut – vorstellen, ehe ich mit einer kurzen Schlussbetrachtung meinen Vortrag beenden werde.

#### **2. Armutsbegriff**

In Diskussionen über Armut taucht erfahrungsgemäß insbesondere folgende Frage recht schnell auf: Gibt es so etwas wie Armut nur in unterentwickelten Staaten wie z. B. in afrikanischen Ländern bzw. im Nachkriegsdeutschland, oder kann Armut auch in industrialisierten Staaten wie im heutigen Deutschland auftreten?

Offensichtlich wird hier mit ein und demselben Begriff – mit „Armut“ – auf unterschiedliche Sachverhalte Bezug genommen: Während in unterentwickelten Staaten Armsein vielfach ein Todesurteil („Tod durch Verhungern“ oder „Tod durch Erfrieren“) darstellt, ist dies in hochentwickelten,

industrialisierten Staaten eine Seltenheit. Überspitzt formuliert: Wer derzeit in Deutschland als arm gilt, würde in der Sahelzone zu den Wohlhabenden zählen.

Was hieraus zum Ausdruck kommt, sind verschiedene Facetten von Armut bzw. anders formuliert: verschiedene Möglichkeiten zur Festlegung der Armutsgrenze zur Unterscheidung von Armen und Nicht-Armen. Zum einen ist der Kampf um die physische Existenz gemeint, zum anderen ein Zurückbleiben hinter regionalen o. ä. Lebensstandards. Diese beiden Definitionen von Armut werden vielfach mit dem Begriffspaar Absolute versus Relative Armut belegt. Da allerdings in letzter Konsequenz selbst absolute Armutsfestlegungen von soziokulturellen, klimatischen o. ä. Bedingungen zumindest nicht völlig unabhängig sind, ist in praxi der Gegensatz zwischen absoluter und relativer Armut weniger groß, als dies zunächst den Anschein haben mag.

*Absolute Armut* wird idealtypisch als ein materieller Mangelzustand begriffen, als dessen Folge die physische Reproduktion dauerhaft nicht gesichert werden kann. Abgestellt wird folgerichtig auf den Mangel an bestimmten Grundbedarfsgütern wie z. B. Ernährung, Bekleidung oder Unterkunft. Demgegenüber bezieht sich der durch den *relativen Armutsbegriff* zum Ausdruck kommende Mangelzustand auf gesellschaftliche Standards, mithin expressis verbis auf ein soziokulturelles Existenzminimum. Die betreffende Armutsgrenze wird demzufolge sinnvollerweise als prozentualer Anteil an einem vorgegebenen Wohlfahrtsniveau der Gesamtpopulation – etwa am durchschnittlichen Wohlfahrtsniveau – definiert.

Beide Armutdefinitionen haben ihre Daseinsberechtigung, auch wenn ohne Zweifel die Folgen absoluter Armut gravierender als diejenigen der relativen Armut sind. Soziale Benachteiligung in Verbindung mit „bitterer“, absoluter Armut hat in der Menschheitsgeschichte manch soziale Umwälzung hervorgebracht. In abgeschwächter Form gilt dies aber auch

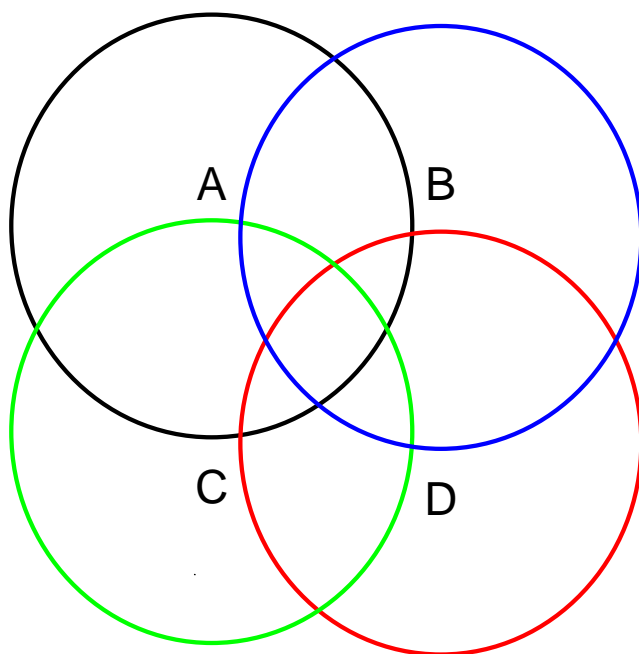
für die relative Form von Armut: Es ist nicht verwunderlich, dass in einem Land wie den USA mit einer recht hohen relativen Armut soziales Aufbegehren in Form hoher Kriminalitätsraten sehr verbreitet ist.

Um Missverständnissen vorzubeugen, erscheint es unumgänglich, in Armutsanalysen stets konkret anzugeben, auf welche Form von Armut man sich bezieht. Dies beinhaltet auch die Frage, aus welchen Elementen sich Armut letztlich zusammensetzt. Hierbei kann man mindestens vier Dimensionen von Armut voneinander unterscheiden (siehe auch Abbildung 1):

1. Geringe Lebenserwartung,
2. Analphabetismus,
3. sozialer Ausschluss und
4. materieller Mangel.

Abbildung 1:

## Armutsdimensionen



**A = Geringe Lebenserwartung**

**B = Analphabetismus**

**C = Sozialer Ausschluss**

**D = Materieller Mangel**

Ökonomen, aber auch andere Sozialwissenschaftler beziehen sich vielfach – nicht zuletzt aus Gründen der Komplexitätsreduktion – lediglich auf armutsrelevante Aspekte, welche materielle Wohlfahrt, d. h. Wohlstand (oberer Kreis D), reflektieren. Sie nutzen in diesem Zusammenhang das Einkommen, das Vermögen oder die Verbrauchsausgaben als Wohlstandsindikator. Diese Sicht der Dinge wird auch im Folgenden gewählt und lässt sich – trotz einiger gegenteiliger Auffassungen – recht gut damit begründen, dass individueller Wohlstand auch immaterielle Wohlfahrtskomponenten nachhaltig beeinflusst.

Es kann nämlich argumentiert werden, dass die Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ganz maßgeblich durch die Verfügung über ökonomische Ressourcen bestimmt werden. Im Rahmen dieses Ansatzes, des so genannten *Ressourcenansatzes*, wird entsprechend auf die Ausstattung der Wirtschaftseinheiten mit finanziellen Mitteln Bezug genommen.

Der alternative Ansatz, der so genannte *Lebenslagenansatz*, bezieht sich auf die tatsächliche Versorgungslage der Wirtschaftseinheiten in zentralen Lebensbereichen wie z. B. „Ernährung“, „Kleidung“, „Wohnung“, „Gesundheit“, „Bildung“, „Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten“, „Soziale Sicherheit“ und „Rechtsschutz“, und zwar unabhängig davon, ob die betreffenden Güter und Dienstleistungen am Markt gehandelt werden oder nicht. Der Lebenslagenansatz reflektiert folglich mindestens die Kreise C und D in Abbildung 1 und ist insoweit konzeptuell umfassender angelegt als der Ressourcenansatz.

Unterschiede zwischen den Wirtschaftseinheiten in der Versorgungslage müssen hierbei anhand externer Maßstäbe beurteilt werden. Dies beinhaltet allerdings noch mehr werturteilsbezogene Entscheidungen im Vergleich zum hier gewählten Ressourcenansatz, was die sozialpolitische Akzeptanz des Lebenslagenansatzes erschwert.

### 3. Armutsindikatoren

Für die numerische Erfassung des Armutsphänomens bzw. des Armutsausmaßes stehen verschiedene Armutsindikatoren zur Verfügung.

Einen vergleichsweise einfach zu berechnenden Armutsindex stellt die Armutsquote dar. Sie ist als das Verhältnis der Anzahl der Armen zur Gesamtpopulation definiert.

Wie aus dieser Definition hervorgeht, ist die Armutsquote vollständig insensitive in Bezug auf Änderungen in der *Armutintensität*, d. h. der Abstand des individuellen Wohlstandsniveaus der Armutspopulation zur Armutsgrenze spielt für die Höhe der Armutsquote keine Rolle.

Im Unterschied zur Armutsquote betont eine auf der aggregierten Armutslücke aufbauende Messziffer gerade diesen Aspekt der Intensität von Armut. Unter der aggregierten Armutslücke versteht man dabei die Summe der Differenzen zwischen der Armutsgrenze und den Wohlstandsniveaus der Armutspopulation.

Inhaltlich kann das zugehörige Armutslückenverhältnis als prozentuales Zurückbleiben des durchschnittlichen Wohlstandsniveaus der Armen hinter der Armutsgrenze interpretiert werden. Offenkundig ist es daher – bei gegebenem durchschnittlichen Wohlstandsniveau der Armen – vollständig insensitive in Bezug auf die Anzahl der Armen.

## Übersicht 1:

## Beispiele für Armutsquote und Armutslückenverhältnis

	<i>Armutsgrenze</i>	<i>Eink. A</i>	<i>Eink. B</i>	<i>Eink. C</i>	<i>Eink. D</i>	<i>Armutsquote</i>	<i>Armutslücken- verhältnis</i>
<i>Beispiel 1</i>	500 GE	499 GE	499 GE	1.000 GE	1.000 GE	0,50	0,00
<i>Beispiel 2</i>	500 GE	0 GE	0 GE	1.000 GE	1.000 GE	0,50	1,00
<i>Beispiel 3</i>	500 GE	250 GE	1.000 GE	1.000 GE	1.000 GE	0,25	0,50
<i>Beispiel 4</i>	500 GE	250 GE	250 GE	1.000 GE	1.000 GE	0,50	0,50

Quelle: Faik 2005, S. 543

Übersicht 1 demonstriert für vier Wirtschaftseinheiten A bis D und ihnen zugeordnete Einkommensniveaus beispielhaft die Unterschiede zwischen Armutsquote und Armutslückenverhältnis. Eine gleich hohe Armutsquote kann folglich mit unterschiedlichen Armutslückenverhältnissen einhergehen (Beispiele 1 und 2) ebenso wie ein gleich hohes Armutslückenverhältnis mit unterschiedlichen Armutsquoten gekoppelt sein kann (Beispiele 3 und 4).

#### 4. Armutsoperationalisierungen

Wie bereits erwähnt, wird Wohlstand von Ökonomen durch die drei Alternativen Vermögen, Einkommen und Verbrauchsausgaben operationalisiert. Dabei stehen in Wohlstandsanalysen im Allgemeinen sowie in ökonomischen Armutsanalysen im Besonderen die Ressourcen eines Haushalts im Sinne einer Verbrauchsgemeinschaft bzw. der Indikator „Haushaltseinkommen“ im Fokus.

Da Haushalte in ihrer Größe und/oder ihrer Zusammensetzung voneinander abweichen, ist es notwendig, ihre Einkommen zu normieren.

Derartige Normierungen werden mit Hilfe des Äquivalenzskalenkonzpts bewerkstelligt. Im Rahmen dieses Konzepts werden den verschiedenen Haushaltstypen bzw. den sie konstituierenden Haushaltsmitgliedern *relative* Bedarfsgewichte zugewiesen.

In der Höhe der individuellen Gewichte spiegeln sich zum einen die Einsparungen bei einer gemeinsamen Haushaltsführung (die so genannten Economies of scale) sowie zum anderen Bedarfsunterschiede zwischen den Haushaltsmitgliedern etwa als Folge unterschiedlichen Alters. Es handelt sich hierbei sozusagen um angepasste Pro-Kopf-Kennziffern.

Verbreitete Äquivalenzskalen sind die so genannte neuere und die so genannte ältere OECD-Skala. Die neuere OECD-Äquivalenzskala weist der Bezugsperson eines Haushalts ein Gewicht von 1,00, weiteren Haushaltsmitgliedern ab 15 Jahren ein Gewicht von 0,50 und weiteren Haushaltsmitgliedern unter 15 Jahren ein solches in Höhe von 0,30 zu. Bei der älteren OECD-Skala erhält die Haushalts-Bezugsperson ein Gewicht von 1,00, weitere Haushaltsmitglieder ab 15 Jahren ein solches in Höhe von 0,70 und weitere Haushaltsmitglieder unter 15 Jahren eines in Höhe von 0,50.

Die aus solchen Skalierungen abgeleiteten Äquivalenzeinkommen werden üblicherweise zur Abgrenzung zwischen „arm“ und „nicht arm“ genutzt.

Die übliche Vorgehensweise im Bereich der Armutsmessung besteht entsprechend darin, dass sowohl die Armutsgrenzen als auch die betrachteten Einkommenswerte der verschiedenen Haushalte mittels einer über den *gesamten* Einkommensbereich hinweg *einheitlichen* Äquivalenzskala „deflationiert“ werden. In der Praxis geschieht dies dadurch,

dass die Armutsgrenze als 40-, 50- oder 60-Prozentanteil des durchschnittlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens (bzw. bei Verwendung des Medians als Mittelwert z. T. auch als 70-Prozent-Anteil) festgelegt wird und diejenigen Untersuchungseinheiten (Haushalte oder Personen) als arm eingestuft werden, deren Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen unterhalb dieser Grenze liegt.

Neben dem Problem, dass die Vorgabe eines konkreten Prozentwertes nicht mit letzter wissenschaftlicher Stringenz begründet werden kann, ist die Wahl einer *konkreten* Äquivalenzskala Ergebnis bestimmend.

Um derartige Effekte auf die gemessene Armut zu reduzieren, können alternativ für vorab definierte Personengruppen – z. B. für Ein-, Zwei-, Dreipersonenhaushalte usw. – zunächst die gruppenbezogenen Armutsgrenzen ermittelt werden. Hierzu kann man institutionelle Festlegungen in Form konkreter Geldbeträge z. B. im Rahmen der bundesdeutschen Sozialhilfe bzw. der Grundsicherung im Alter verwenden. Man kann aber auch mittels mikroökonomischer Ausgabensysteme wie dem Functionalized Extended Linear Expenditure System (FELES) oder dem Functionalized Quadratic Expenditure System (FQES) aus den jeweiligen Modellen heraus unter Nutzung empirischer Einkommens- und Verbrauchsdaten die gruppenbezogenen Armutsgrenzen ökonometrisch bestimmen. Hierdurch mindert man die beim traditionellen Vorgehen verbreitete Willkür in Bezug auf die Verwendung von Äquivalenzrelationen ebenso wie die Willkür in Bezug auf den zu wählenden Prozentsatz zur Festlegung der Armutsgrenze.

## **5. Empirische Armutsbefunde für Deutschland**

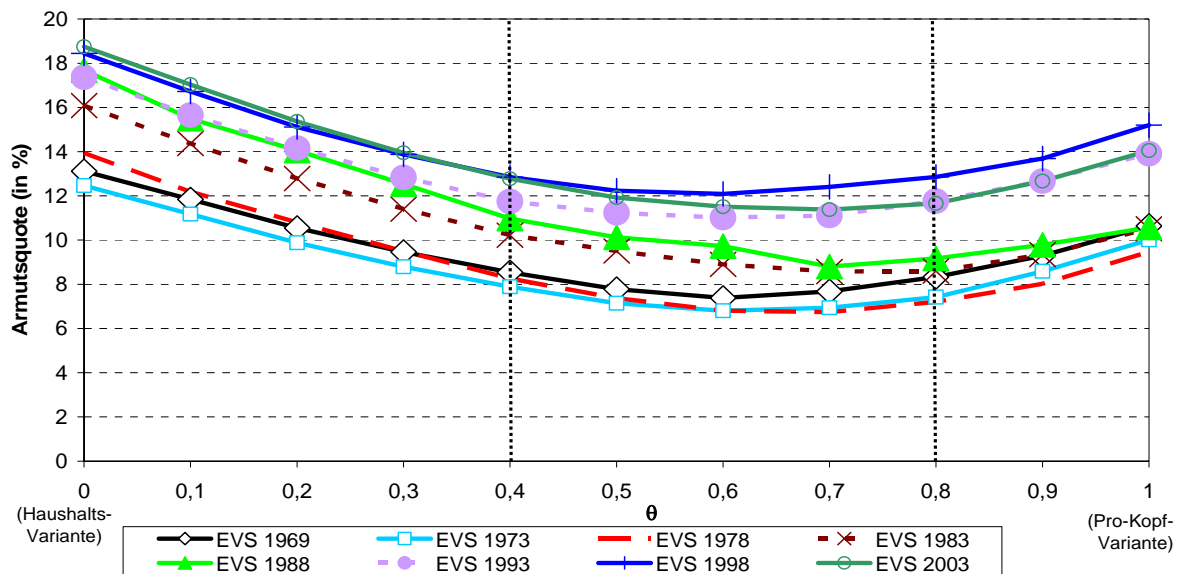
In Abbildung 2 sind für die bundesdeutschen Einkommens- und Verbrauchsstichproben von 1969 bis 2003 unter Verwendung eines Sets



verschiedener Äquivalenzskalen – in traditioneller Vorgehensweise mit einer 50-Prozent-Armutsgrenze am arithmetischen Einkommensmittelwert – Armutsquoten für das Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen dargestellt. Es kommen einerseits eine (schwache) Tendenz zu einem Armutsrückgang von den 1960er- zu den 1970er-Jahren sowie andererseits mehr oder weniger stark ausgeprägte Anstiege der relativen Armenanzahl seit dem Ende der 1970er-Jahre in Westdeutschland zum Ausdruck. Besonders deutlich werden diese Tendenzen für den eingegrenzten, aufgrund empirischer Äquivalenzskalenschätzungen besonders realistischen Skalenbereich.

Abbildung 2:

## Empirische Armutssensitivitätsanalyse (allgemein)

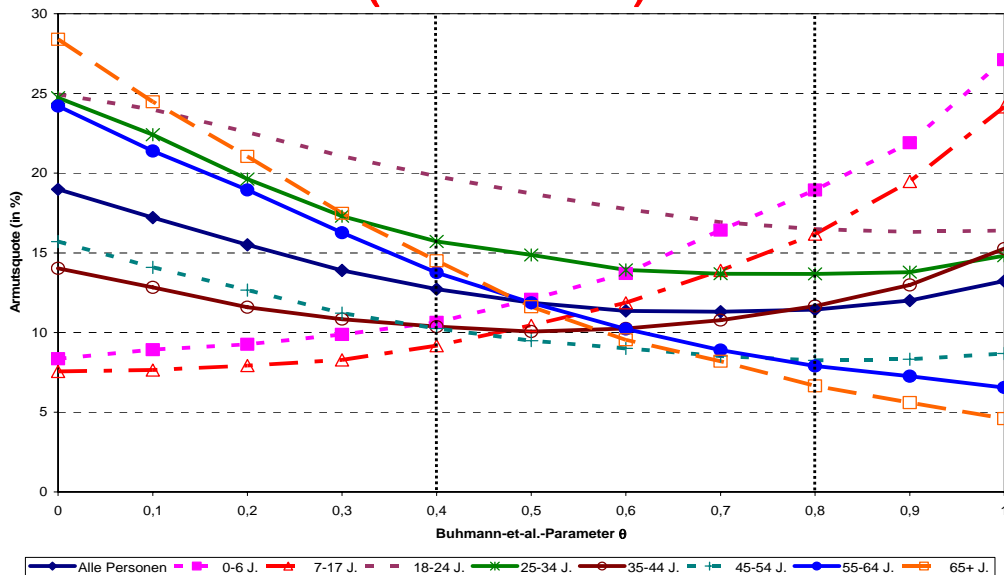


Quelle: Faik 2008, S. 31

Verfeinert man die Analyse nach dem Alter der Haushaltsmitglieder, zeigt sich im Jahre 2003 für den realistischen, eingegrenzten Abszissenwertebereich (zumindest tendenziell), dass Deutschland in der Armutsfrage aktuell weniger ein Problem der Altersarmut, sondern eher ein Problem der (relativen) Einkommensarmut in den jüngeren Alterskohorten hat (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3:

## Empirische Armutssensitivitätsanalyse (nach Alter)



Quelle: Faik 2008, S. 34

Damit korrespondiert dieser aufgrund des wissenschaftlichen State of the art ermittelte Befund mit aktuellen Zahlen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung aus dem Jahre 2004. Ihnen zufolge waren bundesweit lediglich 2,3 % der 65-jährigen und älteren Frauen und sogar nur 1,4 % der gleich alten Männer auf die Grundsicherung im Alter angewiesen.<sup>1</sup>

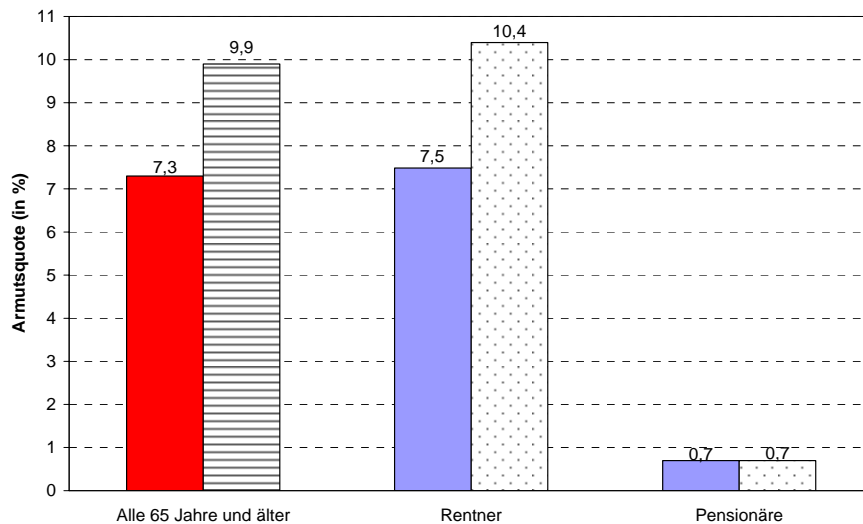
Auf Basis von Abbildung 4 lässt sich für die Altersgruppe der 65-Jährigen und Älteren überdies erkennen, dass die (gruppeninternen) relativen Einkommensarmutsquoten der Rentner deutlich höher als die der Pensionäre sind, für die eine gruppeninterne Armutsquote in Höhe von lediglich etwas mehr als einem halben Prozent festgestellt wurde. Bei Verwendung der alten OECD-Skala beträgt die entsprechende Differenz fast sieben Prozentpunkte, bei Zugrundelegung der neuen OECD-Skala beläuft sich der Abstand gar auf fast zehn Prozentpunkte. Die Armuts-

<sup>1</sup> Vgl. Weber, Tim: Ergebnisse der Statistiken über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung 2004. In: Wirtschaft und Statistik, Heft 2/2006, S. 160-165.

grenze wurde auch hier – auf der Datengrundlage der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003 – bei 50 % des arithmetischen Mittelwertes der Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen gezogen.

Abbildung 4:

### Empirische Armutssensitivitätsanalyse (Renter versus Pensionäre) für Deutschland 2003



Linke Balken: Alte OECD-Skala, rechte Balken: Neue OECD-Skala

Quelle: Faik 2008, S. 36

Die Lage jener einkommensarmen Personen, welche zudem nicht über ausreichend Vermögen verfügen, stellt sich sozialpolitisch als besonders prekär dar. In diesem Sinne sind in Abbildung 5 sowohl relative Einkommens- als auch relative Vermögensarmut getrennt, aber auch zusammen abgetragen. Relative Einkommensarmut bezieht sich dabei auf 50 % des arithmetischen Mittelwertes der Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen, wobei als Normierungsgröße die alte OECD-Skala gewählt wurde. Vermögensarmut rekuriert hier auf einen 50-Prozent-Anteil am arithmetischen Mittelwert des Pro-Kopf-Vermögens der einzelnen Haushalte. Aus Datengründen umfasst das Vermögen lediglich die Komponenten Geld- und Immobilienvermögen.

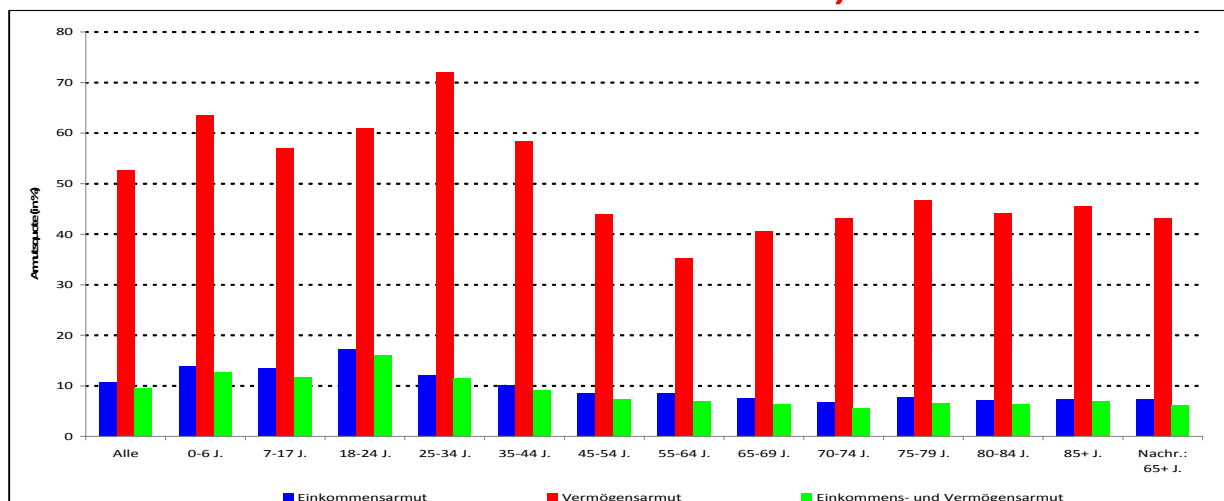
Über die dargestellten Altersgruppen hinweg zeigt sich in Bezug auf die

Einkommensarmut eine linkssteile Anordnung der Armutsquoten, d. h. höhere Armutsquoten in den unteren als in den oberen Altersgruppen. Hinsichtlich der relativen Vermögensarmut sind die Quoten bis zum Alter von 44 Jahren relativ hoch und liegen zwischen ca. 55 und gut 70 %. In den höheren Altersklassen sind auch hier die Armutsquoten niedriger: Sie betragen zwischen ca. 35 % und 45 %.

Betrachtet man Einkommens- und Vermögensarmut gleichzeitig, wird deutlich, dass diese Form der zusammengefassten Armut in den unteren Altersklassen wesentlich verbreiteter als in den oberen Altersklassen ist. Liegen die betreffenden Quoten bis zum Alter von 34 Jahren allesamt oberhalb der 10-Prozent-Marke, so sind sie – bei fallender Tendenz – ab 35 Lebensjahren durchgängig niedriger als 10 %.

Abbildung 5:

## Empirische Armutsergebnisse (Einkommens- und Vermögensarmut, Deutschland 2003)



Quelle: Eigene Berechnungen

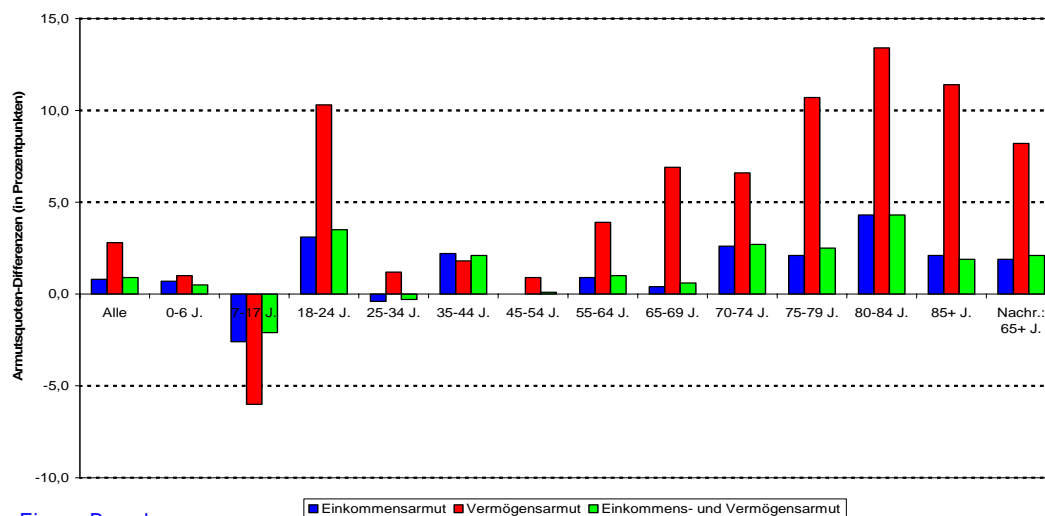
In einer geschlechterdifferenzierten Betrachtung wird evident, dass Frauen – mit Ausnahme der 7-17-Jährigen und in Grenzen auch mit Ausnahme der 25-34-Jährigen – typischerweise höhere Armutsrisiken

als Männer in Deutschland haben (siehe Abbildung 6). Dies gilt für die Einkommens- wie für die Vermögensarmut und folgerichtig auch für die zusammengefasste Einkommens-Vermögens-Armut.

Abbildung 6:

## Empirische Armutsergebnisse (Einkommens- und Vermögensarmut, Deutschland 2003, geschlechterdifferenziert)

Armutsquotendifferenzen: Frauen - Männer, EVS 2003



Quelle: Eigene Berechnungen

## 6. Schlussbetrachtung

Mein Vortrag beschäftigte sich mit dem Problem der Armut unter besonderer Berücksichtigung der zugehörigen Messprobleme. Wegen der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit konnte ich viele in diesem Zusammenhang relevante Aspekte nur streifen.

Allgemein möchte ich auf drei grundlegende armutsbezogene Aspekte hinweisen:

1. Armut ist mehrdimensional, und zwar in ökonomisch-materieller, sozialer, kultureller und psychischer Hinsicht.

2. Während sich die vorliegenden Betrachtungen auf einen Querschnitt bezogen, insofern also statisch waren, können im Rahmen von Panel-Daten zeitliche Bewegungen in der Armutsbetroffenheit eruiert werden. Meines Wissens wird Herr Himmelreicher gleich auf solche dynamischen Armutsaspekte eingehen.
3. Es liegt in Deutschland im Wesentlichen keine absolute, sondern relative Armut vor, und die Armutsgrenze spiegelt entsprechend kein physisches, sondern ein soziokulturelles Existenzminimum wider.

Auf Basis der empirischen Befunde kam zum Ausdruck, dass Altersarmut in Deutschland aktuell zwar nur ein nachgeordnetes Problem darzustellen scheint. Ob dies auch in der Zukunft so sein wird, ist indes offen. Es erscheint daher nicht unsinnig, sich schon jetzt für die sozialen Sicherungseinrichtungen in Deutschland politische Strategien zur Vermeidung bzw. zur Bekämpfung von Altersarmut zu überlegen. Frau Loose wird übermorgen sicherlich auf solche Fragestellungen noch genauer zu sprechen kommen, so dass ich es hier bei dieser Andeutung belassen kann.

Abschließend ist zu betonen, dass Armut – worauf bereits hingewiesen wurde – ein variabler und nahezu notwendigerweise werturteilsdurchsetzter Begriff ist, der von den jeweiligen soziokulturellen Bedingungen abhängt. Von daher stehen die hier bzw. woanders präsentierten Armutsbefunde allesamt unter dem Vorbehalt, dass es eine objektive Armutsabgrenzung nicht gibt bzw. auch gar nicht geben kann.

**Literaturhinweise:**

*Faik, Jürgen:* Armut ökonomisch betrachtet. In: Wirtschaftswissenschaftliches Studium, Heft 10/2005, S. 542-547.

*Faik, Jürgen:* Ausgewählte Verteilungsbefunde für die Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Einkommenslage der älteren Bevölkerung. In: Deutsche Rentenversicherung, Heft 1/2008, S. 22-39.